

Die Frauen von Ravensbrück

Zum 60. Jahrestag der Befreiung des Frauen-KZ Ravensbrück, im April 2005, hatte der 90-minütige Dokumentarfilm *Die Frauen von Ravensbrück* seine Uraufführung im Rahmen der Befreiungsfeierlichkeiten der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Sechzig Jahre nach Kriegsende waren mehr als dreihundert Überlebende aus Ravensbrück die ersten, die den einzigen umfassenden Film über die Geschichte des Lagers zu sehen bekamen. Es war eine unglaublich bewegende Veranstaltung. Es gab Tränen, Freude über das Wiedererkennen von Kameradinnen, die längst verstorben waren, Erinnerungen an selbst Erlebtes und wenige Worte. Eine zierliche Polin nahm meine Hände und sagte mir als der Regisseurin, dass ihr der Film gut gefallen habe, aber dass eines fehlen würde: ihre Erinnerungen.

Noch im April 2005 wurde der Film erstmals im Fernsehen ausgestrahlt. Zur selben Zeit erschien das Buch *Und dann kommst du dahin an einen schönen Sommertag – Die Frauen von Ravensbrück* im Kunstmann Verlag.

Im März 2006 erhielt der Dokumentarfilm einen der diesjährigen Adolf-Grimme-Preise im Wettbewerbskontingent ‚Information & Kultur‘. In der Begründung der Grimme-Jury heißt es:

Der Film ‚Die Frauen von Ravensbrück‘ ist ein Film der Erinnerung, ein Film der Gesichter, ein Film über das Überleben und ein Film über die menschliche Würde. Loretta Walz versammelt die Aussagen und Erinnerungen von Frauen, die das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück überlebt haben. (...) Im Zentrum des Films steht die lebendige und genaue Erinnerung der Frauen. Gerade die konkreten und individuell geprägten Geschichten, die Details, in denen die ganze Grausamkeit des Lebens und Sterbens im Lager sich ausdrückt, hinterlassen bei den Betrachtern einen nachhaltigen Eindruck. Er liefert nicht nur jenen Zuschauern viele Informationen und nachhaltige Eindrücke, die nicht viel über Ravensbrück wissen, sondern auch jenen, die denken, über den faschistischen Terror in den Konzentrationslagern schon alles gehört und gesehen zu haben.

Die Auszeichnung meines Films mit dem Grimme-Preis ehrt mich, erfreut mich und dennoch stimmt mich die Begründung der Grimme-Jury auch nachdenklich. Braucht es tatsächlich sechzig Jahre, um die Grausamkeit eines Konzentrationslagers zu erfassen? Muss so viel Zeit vergehen, bis auch das Schicksal der verfolgten Frauen wahrgenommen wird? Im Rückblick auf meine eigenen Erfahrungen der letzten 25 Jahre versuche ich eine Antwort zu finden.

Sammlung: Widerstand leben – Frauenbiografien

Beides, Buch und Film, sind das Ergebnis einer 25-jährigen Sammlung von lebensgeschichtlichen Videointerviews mit Überlebenden der Frauen-KZ Moringen, Lichtenburg und Ravensbrück, die 1980 unter dem Arbeitstitel ‚Widerstand leben – Frauenbiografien‘ begann.

25 Jahre sind ein vergleichbar langer Zeitraum für eine derartige Sammlung. In diesen Jahren war nicht nur meine Arbeit von den gesellschaftspolitischen Entwicklungen geprägt, auch die Überlebenden der Konzentrationslager erfuhren ein sehr unterschiedlich geartetes Interesse an ihren Erinnerungen, was auch die Art und Weise sowie die Inhalte ihrer Erzählungen beeinflusste.

Die Sammlung war von Anfang an eine Entdeckungsreise. Sie beginnt am Anfang des 20. Jahrhunderts und führt durch die Geschichte des Nationalsozialismus, des Widerstands und der Verfolgung von Frauen in den Jahren 1933 bis 1945. Sie begleitet Frauen aus West- und Osteuropa durch ihre Erinnerungen an die Haft in Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern. Sie führt auch in vielfältige Wege der Aufarbeitung und Verarbeitung von erlebten Demütigungen und Niederlagen.

Ziel der Sammlung war es von Anfang an, umfassende Erinnerungen an die Frauen-Konzentrationslager festzuhalten, wobei der Schwerpunkt auf Ravensbrück lag. Mehr als 100.000 Frauen aus 23 Ländern waren zwischen 1939 und 1945 in Ravensbrück inhaftiert. Zehntausende haben nicht überlebt.

Seit 1980 konnten 200 Überlebende (186 Frauen und 14 Männer) aus West- und Osteuropa befragt werden.

Das größte Frauen-Konzentrationslager der NS-Geschichte ist viel mehr als eine relativ kurze, aber schreckliche Epoche im Leben der 75- bis 99-jährigen InterviewpartnerInnen: Für die einen war es die Schule des Lebens, für die anderen die Tragödie schlechthin. Für alle, die dort eingesperrt waren und die Haft überlebt haben, hinterließ Ravensbrück bleibende Wunden an Körper und Seele.

Das ganze Leben

In den lebensgeschichtlichen Videointerviews wurde nicht nur nach der Zeit im Lager gefragt, sondern auch der Vor- und Nachgeschichte wurde ein besonderes Gewicht gegeben. Mit welchen Vorerfahrungen kamen die Frauen ins Lager? Was erinnern sie? Und wie ist ihre Erinnerung an die Haft von der Nachkriegsgeschichte geprägt?

Es wurde deutlich, wie wichtig die Herkunft sowie ein ideologisches oder religiöses Fundament für das Überleben im Lager waren. Für diejenigen, die Solidarität mit politisch Gleichgesinnten, in der religiösen Gemeinschaft oder in nationalen Gruppierungen fanden, war dies eine große Erleichterung. Andere, die ganz auf sich allein gestellt waren, erlebten oft auch größere Demütigungen durch das SS-Personal und die Aufseherinnen.

Die einen erlebten den aufkommenden Nationalsozialismus und setzten sich zur Wehr, andere mussten mit ansehen, wie ihr Land überfallen wurde, ihre Häuser zerstört und Angehörige ermordet wurden. Junge Mädchen wurden von der Straße weg zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt, Frauen unterstützten Widerstandsbewegungen, wurden verraten und verhaftet. Manche wussten, warum sie verhaftet wurden, andere können es sich bis heute nicht erklären. Soldatinnen gerieten in Kriegsgefangenschaft, Sinti und Roma wurden mit der ganzen Familie verschleppt, jüdische Kinder wurden mit ihren Müttern von der Familie getrennt und kamen oftmals über Auschwitz nach Ravensbrück. Die Wege nach Ravensbrück waren vielfältig und je nach Herkunft, Glauben, Land und Engagement ganz unterschiedlich.

Das Leben danach

Befreiung, Heimkehr und Wiederaufbau. So vielfältig, wie die Wege ins Lager, sind die Wege zurück ins Leben. Manche sprachen, schrieben, erzählten; andere schwiegen, verdrängten, wollten vergessen. In der Tschechoslowakei wurden die meisten heimkehrenden Frauen mit offenen Armen empfangen, in der Sowjetunion wurden einige KZ-Häftlinge als „tätowierte deutsche Huren“ stigmatisiert und wieder eingesperrt. Bei fast allen wurde die Erinnerung im Alter wieder wach.

In einigen Ländern organisierten sich die Überlebenden schon bald nach dem Krieg in Verfolgtenorganisationen, den so genannten Lagergemeinschaften. Für einzelne wurde dieses Engagement zum Lebensinhalt bzw. zur oft einzigen sozialen Stütze. Für diejenigen, beispielsweise in der Sowjetunion, die aufgrund der KZ-Haft ihre Ausbildung nicht beenden konnten oder keine ausreichende medizinische Versorgung erhielten, wurde das Leben mit der Erinnerung zur Last.

Die Interviewpartnerinnen, die aus ihrer heutigen Perspektive zurück blicken, haben eines gemeinsam: Nach Ravensbrück konnte ihnen niemand die wieder

gewonnene Würde und Lebensfreude nehmen. Diese positive Kraft hilft ihnen, über die grauenvollen Erinnerungen so zu sprechen, dass immer auch ein tiefer Glaube an die hoffnungsvollen Seiten des Lebens mitschwingt.

Viele betrachteten es als eine Würdigung, befragt zu werden. Die Tatsache, dass ihre Erinnerungen für die Nachwelt erhalten bleiben, stand für sie im Vordergrund. Ihre Erinnerungen anzuerkennen und sie wichtig und ernst zu nehmen, leistet in ihren Augen mehr Wiedergutmachung als eine finanzielle Entschädigung.

Im Vergleich zu den Nachkriegserfahrungen der westeuropäischen Überlebenden hatten die ehemaligen Häftlinge aus Osteuropa sehr viel schwierigere Bedingungen nach ihrer Heimkehr. Die materielle Not war größer, das Leben im Allgemeinen härter. Anders als im Westen, wo sich das Leben schneller etablierte, ging der Überlebenskampf noch viele Jahre weiter.

In der anfangs noch stalinistisch geprägten Sowjetunion führten die Verurteilungen der heimkehrenden Häftlinge aus Deutschland dazu, dass über die traumatischen Erfahrungen kaum gesprochen werden konnte. Einige unserer Interviewpartnerinnen wurden in ihrer Heimat wieder verhaftet. Ausbildungen wurden ihnen verwehrt, den gewünschten Partner zu heiraten wurde nicht gestattet und die zahlreichen Verhöre durch den sowjetischen Geheimdienst prägten die Nachkriegszeit bis zum Ende der 1950er Jahre. Die gesellschaftliche Stigmatisierung als ‚Verräter‘ führte dazu, dass über die Haft-, Zwangsarbeits- und KZ-Erlebnisse nicht gesprochen wurde. Interessenverbände ehemaliger Häftlinge bildeten sich in der Sowjetunion erst Ende der 1980er Jahre.

Wechselnde Inhalte und Themen

Inhaltliche Schwerpunkte der Sammlung ergaben sich auch aus immer wiederkehrenden Geschichten, die aber von denen, die sie erzählten, meist nicht selbst erlebt worden waren. Zum Beispiel die medizinischen Experimente an jungen polnischen Frauen in Ravensbrück: In nahezu jedem Interview der ersten Jahre wurde über das Schicksal der Polinnen gesprochen. Es diente als Beispiel der unaussprechlichen Grausamkeit der SS-Ärzte in Ravensbrück, obgleich keine meiner frühen Interviewpartnerinnen direkten Kontakt zu den Operierten gehabt hatte. Auch die Kinder im Lager sind ein solches Beispiel: Immer wieder wurde über das Schicksal der zahlreichen Kinder gesprochen, doch meist gab es auch hier keine persönliche Berührung mit den Kindern im Lager. Das Wissen über deren Schicksal war durch Veröffentlichungen oder Erzählungen anderer erworben, diente aber in der eigenen Erinnerung der Darstellung erlittenen Leids in Ravensbrück. Anderen Themen, die häufig erwähnt worden waren, haftete fast etwas Mythisches an. So zum Beispiel die ungebrochene Stärke und Solidarität der kriegsgefangenen Frauen der Roten Armee oder die der so genannten Bibelforscherinnen (Zeuginnen Jehovas), die nicht nur besonderen Schikanen durch das Lager-Personal ausgesetzt waren, sondern diese auch noch mit großer Standhaftigkeit über sich ergehen ließen.

Solche und andere immer wieder erwähnte Themen regten mich dazu an, nach Interviewpartnerinnen zu suchen, die aus eigener Erfahrung darüber sprechen konnten.

Startpunkt Bundesrepublik

Da die Sammlung in der Bundesrepublik Deutschland begann, richtete sich anfangs der Blick ausschließlich auf die westdeutschen Überlebenden. Später weitete er sich nach Westeuropa aus und erst Anfang der 1990er Jahre in die dann bereits ‚ehemalige‘ DDR und nach Osteuropa.

Waren zu Beginn der Aufzeichnung der Interviews die Schicksale von Frauen in den Konzentrationslagern weitgehend unbekannt, so setzte Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre ein regelrechter ‚Boom‘ ein, in dem zahlreiche Veröffentlichungen auch ‚Frauengeschichte‘ darstellten.¹ Die ersten Frauen, deren Biografien und Erinnerungen an die Öffentlichkeit kamen, waren diejenigen, die in den politischen Verfolgtenverbänden (*Lagergemeinschaft Ravensbrück und/oder Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – VVN*) organisiert waren. Mit wenigen Ausnahmen waren die meisten meiner ersten Interviewpartnerinnen seit ihrer Jugend Mitglied in kommunistischen Jugendorganisationen bzw. in der KPD und zum Zeitpunkt des Interviews in der DKP organisiert. Nur eine der frühen Interviewpartnerinnen war der KP-Opposition zugewandt, wenige andere in kirchlichen, sozialistischen oder sozialdemokratischen Organisationen. Ihr Engagement in der Frauen- oder Friedensbewegung brachte Kontakte zu JournalistInnen und FilmemacherInnen, die sich für die Veröffentlichung ihrer Erinnerungen einsetzten. LehrerInnen begannen, Überlebende der Konzentrationslager in Schulen und Volkshochschulen einzuladen, bei Seminaren – beispielsweise in Frauenzentren – berichteten sie von ihren Erfahrungen während des Nationalsozialismus.

Diese erste Gruppe von ‚Ravensbrückerinnen‘, die in die Öffentlichkeit traten, bildeten die ehemals politischen Häftlinge, die wegen ihres Widerstands gegen den NS-Staat in den Gefängnissen, Zuchthäusern und KZ eingesperrt waren. Sie hatten ihren Kampf „*Gegen das Vergessen*“, für „*Frieden und Freiheit*“ nie aufgegeben, doch ihrer ganz persönlichen Geschichte oftmals keine große Bedeutung eingeräumt.

Als nun die Generation der Kinder und Enkel sie darum bat, aus ihrem Leben zu erzählen, sahen die Frauen in dem wachsenden Interesse an ihrer Geschichte einerseits eine Bestätigung ihres lebenslangen Kampfes. Andererseits war für die Überlebenden der Lager der Schritt in die Öffentlichkeit oftmals verbunden mit der Überwindung des „*Schuldgefühls, überlebt zu haben*“. Sie wollten, dass die Würdigung und auch die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Verfolgung unbedingt einhergehen sollte mit der Würdigung derjenigen, die nicht überlebt haben.

Die Nachkriegsgeneration (zu der auch ich gehöre) hatte lange genug Geschichte aus zweiter und dritter Hand vermittelt bekommen und wollte „*erlebte Geschichte*“

erfahren. Die Möglichkeit, diejenigen zu befragen, die aus eigener Erfahrung sprechen konnten, bot auch eine Chance, das Jahrzehnte währende Verschweigen der NS-Geschichte zu durchbrechen. Meist sehr zurückhaltend und bescheiden und nur selten offensiv war der Weg der Überlebenden in die Öffentlichkeit. Aus ihnen wurden ‚Zeitzeuginnen‘. In ihrem Engagement *„Gegen das Vergessen“* waren sie zwar bereit, ‚Zeugnis abzulegen‘, doch wollten sie es unbedingt vermeiden, mit dem eigenen Überleben in den Vordergrund zu treten.

Das ganze Leben

Mein Interesse galt vom ersten Interview an dem ‚ganzen Leben‘. Ich wollte vom familiären Hintergrund meiner Interviewpartnerinnen wissen, wie sie aufgewachsen waren, wie sie zum Widerstand gekommen waren, wie dieser Widerstand aussah, wie sie die Haftzeit überleben konnten und wie sehr ihr Leben danach von diesen Erfahrungen geprägt war. Doch mein Interesse an den Lebensgeschichten war für viele Interviewpartnerinnen befremdlich, spielte doch ‚das Private‘ in ihren Augen keine große Rolle. Das, wovon sie erzählen wollten, war die Zeit des Widerstands und der Verfolgung, verbunden mit dem Appell, dass so etwas nie wieder geschehen darf.

Deshalb fühlten sich manche Interviewpartnerinnen verpflichtet, mir Nachhilfe im Geschichtsunterricht zu geben und schilderten ausführlichst die Entstehung des Nationalsozialismus und die ‚Machtergreifung Hitlers‘ mitsamt aller beteiligten Großindustriellen. In den ersten Interviews finden sich mehrfach beharrliche Fragen von mir, in denen ich heute noch spüre, dass ich leicht gekränkt war über die erteilte Belehrung und auch über die unbefriedigenden Auskünfte zu historischen Momenten, denen ich eine größere Bedeutung gab als meine Interviewpartnerinnen. So zeigte sich in manchen der ersten Gespräche, dass die von mir gestellte Frage nach der Einheitsfront selbst von denen, die präziseste Geschichtsbetrachtung einforderten, oft sehr zurückhaltend oder gar abweisend beantwortet wurde. Heute weiß ich, dass es ein schwieriger und langwieriger Prozess war, in dem sich die kommunistischen Parteien mit dem Stalinismus auseinandersetzten und bis weit nach Stalins Tod kläglich versagten.² Damals hatte die DKP noch keine Sprachregelung zur 1933 gescheiterten ‚Einheitsfront‘ gefunden, durch die u.U. ein gemeinsamer Kampf von Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaften gegen den Nationalsozialismus ermöglicht worden wäre. Für mich war dieser historische Moment von Bedeutung, weil ich noch in den 1980er Jahren spürte, welch eine Spannung zwischen den Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen in der Lagergemeinschaft Ravensbrück existierte.

Das Verhältnis zu den Befragten

Von vielen der ersten Interviewpartnerinnen wurde ich mit der Frage empfangen: „*Bist du Genossin?*“ Als ich verneinte, spürte ich ein kurzes Zögern, und dem folgte die Feststellung: „*Ja, als Journalistin solltest du auch unabhängig sein!*“ Die meisten Bücher zu Themen des Widerstands und der Verfolgung waren entweder von ‚GenossInnen‘ oder zumindest ‚Nahestehenden‘ geschrieben worden und waren in einschlägigen Verlagen³ erschienen. Dass nun SympathisantInnen der Frauen- und Friedensbewegung sich der Themen annahmen, die bislang Domäne der Partei-Organisierten war, schien befremdlich und gewöhnungsbedürftig. Heute bin ich der Überzeugung, dass erst die Kontinuität meiner Arbeit über viele Jahre hinweg zu einem gewissen Vertrauensverhältnis geführt hat.

Viel später werde ich eine ähnliche Erfahrung machen, als ich mit Zeuginnen Jehovas Kontakt aufnehme. Die erste Frage war: „*Bist du eine Schwester?*“ Nach meiner Verneinung wurde ich ab sofort gesiezt.

Du oder Sie? In den ersten Interviews waren wir es gewohnt, uns zu duzen. Das Du war in der Lagergemeinschaft üblich. In vielen späteren Interviews wurde im Verlauf der manchmal mehrtägigen Zusammenarbeit aus dem Sie das Du.

Zu einigen meiner Interviewpartnerinnen entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis, in dem wir auch Jahre nach dem Interview noch Briefkontakt hatten und uns gegenseitig besuchten, auch wenn es unmöglich ist, mit allen befragten Frauen in Kontakt zu bleiben.

Der Beginn der Sammlung

Meine erste Partnerin und Mitbegründerin der Sammlung war die Schauspielerin Helma Fehrmann, die mit dem Berliner Kinder- und Jugend-Theater ROTE GRÜTZE ein Stück zum Nationalsozialismus plante. Gemeinsam besuchten wir die Frauen, die wir 1979 auf einer Tagung der Lagergemeinschaft Ravensbrück in Stuttgart kennen gelernt hatten. Diese ersten gemeinsamen Interviews waren rein narrativ, eher unkoordiniert und oftmals mit spontanen Zwischenfragen. Die damals neue portable Videotechnik ermöglichte es uns, auch lange Gespräche aufzuzeichnen. Die Technik bedienten wir abwechselnd. Unsere filmischen Vorbilder waren Eberhard Fechner und Claude Lanzmann. Nach dem ersten gemeinsamen Film über Maria Fensky *Man musste doch was tun – eine Widerstandskämpferin erzählt aus ihrem Leben* zog sich Helma Fehrmann wieder in die Theaterarbeit zurück.

Zur selben Zeit entstand auch eine Reihe von Interviews, die ich mit meinem Kollegen, dem Filmproduzenten und Kameramann Rolf Schnieders, aufzeichnete. In diesen ersten Interviews spielten auch die beiden frühen Frauen-KZ Moringen und Lichtenburg eine Rolle. In diesen Lagern waren hauptsächlich deutsche Frauen

eingesperrt, die aus politischen Gründen verhaftet worden waren. Die Gruppe der Zeuginnen Jehovas bildet zwar neben den ‚Politischen‘ die größte Häftlingsgruppe in diesen Lagern, doch waren sie nicht Mitglieder der Lagergemeinschaft Ravensbrück und sind es bis heute nicht. Der Kontakt zu ihnen entstand erst in späteren Jahren.

Geschichte als Prozess

Im Rahmen meiner filmischen Arbeit lernte ich immer wieder neue Frauen kennen, die während der NS-Zeit inhaftiert waren. Zum Beispiel tauchten bei Filmvorführungen oder in Veranstaltungen ältere Damen auf, die sich rege an der Diskussion beteiligten und dabei erzählten, dass sie auch ehemalige Häftlinge waren.

Erst in hohem Alter schienen sie bereit zu sein, sich mit der eigenen Verfolgungsgeschichte zu beschäftigen, oder Kontakt zu früheren Leidensgefährtinnen zu suchen. Bei einigen war es der Tod des Lebenspartners, der eine Auseinandersetzung mit der Zeit der Verfolgung verhinderte. Manchmal waren es die Enkel, die Interesse an der Geschichte zeigten und manchmal waren es auch die im Alter wach werden- den frühen Erinnerungen. Oft war es ein Film, ein Artikel oder ein Jahrestag, der den Ausschlag gab, mit der eigenen Geschichte nach außen zu treten. Viele dieser Frauen sagten von sich, sie seien politisch nicht interessiert und wollten auch keiner politischen Organisation beitreten. Sie empfanden die Verfolgtenverbände als parteinahe politische Organisationen, womit sie nicht ganz Unrecht hatten.

Frauen, die kaum darüber gesprochen und nichts oder wenig über die Lager gelesen hatten, in denen sie selbst inhaftiert waren, waren für uns besonders wichtige Zeuginnen. Viele Mosaiksteine aus ihren Erinnerungen ergänzten das bisher erworbene Bild der Lagergeschichte um wichtige Details, die den politisch Organisierten unwesentlich erschienen waren.

Ende der 1980er Jahre dokumentierte ich die Tagung des *Internationalen Ravensbrück-Komitees*⁴, in dem einmal jährlich Vertreterinnen der nationalen Zusammenschlüsse aus all den Ländern tagen, aus denen Frauen in Ravensbrück inhaftiert worden waren. Hier lernte ich Frauen aus den westeuropäischen Ländern kennen, mit denen in der Folge eine Reihe von Interviews entstand.

Mit dem bereits 1987 fertig gestellten Film *Man musste doch was tun* wurde ich 1990 zur Internationalen Oral-History-Konferenz nach Essen eingeladen. Dort lernte ich den Historiker Alexander von Plato und die Arbeit des *Instituts für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen* kennen. Aus dieser ersten Begegnung entstand eine bis heute anhaltende enge Zusammenarbeit, in deren Rahmen auch eine ganze Reihe der folgenden Interviews entstand.

Mit dem bisherigen Konzept meiner Interviews, in denen jeweils das ganze Leben abgefragt wurde, fand ich hier einen wissenschaftlichen Hintergrund, der in

der Folge meine Arbeit prägen sollte. Erst jetzt veränderte sich die Interviewführung hin zu einer klareren Struktur und vertiefenden Nachfragen.

Hatten die WissenschaftlerInnen bislang ihre Interviews als reine Audio-Interviews aufgezeichnet, konnte nun die Diskussion um die filmischen Aspekte erweitert werden. Die aufwändigere Filmtechnik mit einem technischen Mitarbeiterstab für Kamera und Ton und mit ihrer, damals noch, umfangreichen Ausleuchtung etc. schien zunächst für die Interviewpartnerinnen eine Herausforderung zu sein. In allen bisherigen Interviews hatte ich jedoch die Erfahrung gemacht, dass Technik und Umfeld in den Gesprächen schnell vergessen waren. Ich hatte mit meinem Team zu Arbeitsweisen gefunden, in denen selbst dann, wenn das Wohnzimmer zum Fernsehstudio geworden war, eine einigermaßen intime Gesprächssituation entstehen konnte.

Nach der Wende und mit dem Arbeitsbeginn von Sigrid Jacobeit als Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Ende 1992, begann die Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte und damit auch eine Neukonzeption des Interviewprojektes. Zu dieser Zeit war das ehemalige Lagergelände Stützpunkt der sowjetischen Truppen. Die damalige DDR-Gedenkstätte trug deutliche Züge der reduzierten Sicht auf die Lager-Geschichte mit fast ausschließlicher Darstellung des kommunistischen Widerstands. Es schien, als hätte sich die DDR nicht nur das Lager Ravensbrück, sondern auch die Lagergeschichte angeeignet. Nun fand ich auch in Teilen der Ausstellung die Quellen vieler Aussagen, manchmal sogar präzise Formulierungen, die mir sehr bekannt vorkamen, weil ich sie vielfach gehört hatte. Ich kann nicht verhehlen, dass ich mich zu der Zeit fast ein wenig ‚betrogen‘ fühlte und fürchtete, mit meiner filmischen Arbeit zu einem Instrument der inszenierten Geschichte geworden zu sein. Auch wenn alle meine Interviewpartnerinnen aus der Bundesrepublik kamen, hatten sie doch durch ihre politische Überzeugung das DDR-Bild der Lagergeschichte transportiert. Ein anderes Bild des Frauen-KZ Ravensbrück gab es damals noch nicht.

Ich befragte nach der Wende einige meiner früheren Interviewpartnerinnen (viele waren zwischenzeitlich leider verstorben) noch einmal. Ich befragte sie zur Wende und wie sie das Ende der DDR erlebt hatten. Detektivisch wollte ich hinter die vorgefertigten Bilder schauen, wollte der ‚ganzen Wahrheit‘ auf die Spur kommen. Obgleich diesem Wunsch auch etwas Naives anhaftete, bildete er Anfang der 1990er Jahre die neue Antriebskraft nach nun schon mehr als zehn Jahren Sammlung. Ich wollte feststellen, wo auch meine Kenntnis Lücken aufwies, die es zu füllen galt. Verstärkt suchte ich Interviewpartnerinnen, deren Aussagen dem bis dahin bestehenden Bild nicht entsprachen. Die Lagergeschichte von Ravensbrück wurde durch zahlreiche Forschungsprojekte und deren Ergebnisse vielschichtiger. Widersprüchliche Erlebnisse und Erfahrungen standen fortan parallel nebeneinander.

In dieser Zeit begann ich, die bis dahin (in der DDR Geschichtsschreibung) ausgegrenzten Häftlingsgruppen zu befragen und gleichsam eine Spurensuche über die historischen Reste des KZ. Mit dem Abzug des sowjetischen Militärs begannen

Interviews mit ehemaligen Häftlingen auf dem früheren Lagergelände. Mitte der 1990er Jahre rückte das Männerlager von Ravensbrück ins Bewusstsein, das von 1941 bis 1945 existierte und in dem ca. 20.000 Häftlinge registriert waren. Es entstanden Kontakte zu ehemaligen Männer-Häftlingen.

Der 50. Jahrestag der Befreiung 1995, zu dem von der Landesregierung Brandenburgs mehr als 2.000 Überlebende aus aller Welt nach Ravensbrück eingeladen wurden, brachte zahlreiche Kontakte zu Frauen aus Osteuropa. Ihre Erinnerungen zeichneten wieder ein anderes Bild der Lagergeschichte, diesmal aus dem Blickwinkel derjenigen, die aus nationalsozialistischer Sicht als ‚Untermenschen‘ und ‚minderwertige Rasse‘ keine Chance zum Überleben haben sollten.

Die Entschädigungspolitik ließ viele ehemalige Häftlinge hoffen, mit Hilfe der Gedenkstätte auch Zugang zu notwendigen Akten über ihre Haftzeit zu erhalten. Mehr und mehr nahmen Überlebende aus osteuropäischen Ländern den Kontakt zur Gedenkstätte Ravensbrück auf, vor allem auch solche, die nie im Rahmen einer offiziellen Delegation die DDR bzw. die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück besuchen konnten.

In den Ausstellungen der (DDR-) Gedenkstätte hatten sie sich mit ihren Erinnerungen an Ravensbrück und ihren Erlebnissen nicht vertreten gefühlt. Manche ihrer Berichte und Exponate, die sie nach Eröffnung der Gedenkstätte (in den 1950er und 1960er Jahren) übergeben hatten, waren nun in den Sammlungen der Gedenkstätte nicht mehr auffindbar.

Viele Frauen erklärten sich zum Interview bereit, sicherlich auch in der Hoffnung, dass nun auch ihrer Sicht in der Darstellung der Lagergeschichte Raum gegeben werden kann.

Erst jetzt wurde in der Öffentlichkeit bekannt, dass der Großteil der Ravensbrücker Häftlinge in der Sowjetunion keinerlei Anerkennung gefunden hatte. Im Gegenteil, als Verräterinnen stigmatisiert, waren sie erneuter Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt. Nur einzelnen – und das waren die bis dahin bekannten Namen – war politische Unbedenklichkeit attestiert worden.

Der Schwerpunkt der Sammlung verlagerte sich ab Ende der 1990er Jahre auf ehemalige Inhaftierte aus den osteuropäischen Ländern. Auch wir als Filmteam konnten erst ab Beginn der 1990er Jahre in die früheren Ostblockstaaten einreisen und Interviews aufzeichnen. Doch entstanden auch immer wieder neue Kontakte zu beispielsweise deutschen Frauen, die nicht als politische Häftlinge im Lager gewesen waren. Die in den ersten Jahren nach der Wende neu gestaltete Gedenkstätte Ravensbrück ermöglichte es zunehmend auch ihnen, in die Öffentlichkeit zu treten, ohne eine erneute Ausgrenzung fürchten zu müssen.

Mit den wachsenden Kenntnissen über die Frauen-KZ veränderten sich auch die Interviews. Immer mehr Detailfragen konnten gestellt werden, Verbindungen zu anderen, die im selben Transport angekommen waren, die im selben Block gelebt

oder in demselben Arbeitskommando gearbeitet hatten, konnten geknüpft werden. Die Vielzahl unterschiedlichster Erinnerungen an ein und dasselbe Ereignis verdichtete die Sicht auf die Geschichte von Ravensbrück. Die sich ergänzende oder auch widersprechende Darstellung führte zu neuen Fragestellungen. Der Zeitpunkt, zu dem jemand in Ravensbrück inhaftiert war, erhielt eine immer größere Bedeutung. Das Lager hat sich in der Zeit von 1939 bis 1945 so sehr verändert, dass Schilderungen aus den ersten Jahren 1938-1939 in keiner Weise vergleichbar waren mit denen aus den Jahren 1944-1945. Auch die Frage, in welchem Block jemand gelebt, oder in welchem Arbeitskommando sie gearbeitet hatte, wurde entscheidend. Die Hierarchie der Lagergesellschaft spielte in den Interviews eine immer größere Rolle. Und es wurde auch deutlich, wie sehr die Würdigung des Erlebten nach dem Krieg die Erinnerungen prägte. So hatte eine Interviewpartnerin, die damit konfrontiert wurde, durch ihre Haft „*Schande über die Familie*“ gebracht zu haben, immer das Gefühl, niemand würde ihren Erinnerungen Glauben schenken. Anderen wurde gesagt, dass man sie ja wohl nicht ohne Grund eingesperrt hatte.

Es gibt nicht eine Geschichte von Ravensbrück, sondern vielfältige sich überschneidende Eindrücke, die mit der Vorgeschichte der Inhaftierten verknüpft sind. Es gibt so viele Geschichten wie Frauen, die dort inhaftiert waren. Und dabei können nur die der Überlebenden erzählt werden.

Der Strom der Erinnerung

Es wurde im Verlauf der Sammlung deutlich, wie sehr die Erinnerung an die Haft mit dem gesamten Leben verknüpft ist. Mit welcher Vorerfahrung kam jemand ins Lager? Wie alt war sie? Wie sehr hat das Vorleben das Erleben der Haft geprägt? Und wie hat das Leben nach der Haft die Erinnerung an die Haftzeit verändert? Frauen, die schon oftmals von ihren Erlebnissen gesprochen hatten, erzählten anders als diejenigen, die sich im Interview das erste Mal den Erinnerungen stellten. Viele meiner frühen Interviewpartnerinnen hatten sich mit Literatur und Filmen über die KZ beschäftigt. In ihren Erinnerungen mischte sich manchmal das Erlebte mit im Nachhinein Erfahrenem. Überzeugte Kommunistinnen haben propagandistische Bilder übernommen, andere haben diese bewusst demontiert. Für alle gilt, dass sie eine Sprache finden mussten, um über eine persönliche Niederlage zu sprechen, ohne selbst dabei das Gesicht zu verlieren. War die Verhaftung ein Versagen im Widerstandskampf? Hatte man einem Verräter getraut? War man in einen Hinterhalt gelockt worden? Oder war man ein Opfer rassistischer Verfolgung? War man Opfer oder Verfolgte? Musste das Selbstbild der eigenen Haft zurecht geschliffen werden, um überhaupt mit den Erinnerungen leben zu können?

In zahlreichen Veröffentlichungen wird beschrieben, dass man ein KZ nicht darstellen kann, dass man keine Worte findet, um das zu beschreiben, was man erlebt hat. Ich bekam den Eindruck, dass sich manchmal Angelesenes zu eigener Erinnerung formte, um überhaupt Worte für das Selbst-Erlebte zu finden. Das Be-

wusstsein über diese Schwierigkeit verhalf mir zu einem besseren Verständnis aller Ausflüchte, ideologischer Hilfestellungen und historischer Ungenauigkeiten in den Interviews.

Tatsächlich veränderte sich die Erinnerung auch mit der gesellschaftspolitischen Entwicklung. Anerkennung und Würdigung der Verfolgung machten es leichter, eigene Demütigung zu schildern. Durch die öffentliche Verurteilung von NS-Verbrechern (z.B. in den Ravensbrück-Prozessen) wuchs das Selbstbewusstsein derjenigen, die ihnen zum Opfer gefallen waren. Die Vermittlung von NS-Geschichte in den Schulen half den Verfolgten, eine eigene Position innerhalb der Geschichte zu finden. Bestätigung der persönlichen Erinnerung durch Berichte anderer schuf Vertrauen in die eigene erinnerte Erfahrung.

„Zeitzeuginneninterviews“

Manchen ‚professionellen Zeitzeuginnen‘ gelingt es immer wieder, Geschichte emotional und fesselnd zu beschreiben. Sie haben einen Weg gefunden, dem selbst Erlebten eine Dramaturgie zu geben. Durch vielfache Vortrags-Erfahrung konnte der eigene Bericht ‚geschliffen‘ werden. Manchmal sollen auch kleine humoristische Einlagen die schreckliche Geschichte leichter erträglich machen. Die so entstandene ‚öffentliche Biografie‘ entspricht einem Bild, mit dem es sich leichter leben lässt.

Sie sind die schwierigsten Interviewpartnerinnen. Ich gehe davon aus, dass jede/r, die/der ein Interview führt, das ganze Vertrauen seines Gegenübers haben möchte. So manches Interview liest sich im Nachhinein als Ringen um Vertrauen und Offenheit. Man möchte mehr als das, was alle bekommen. Die Methode der *Oral-History*, die auch dem eine Wichtigkeit zumisst, was erinnert werden kann und will, schien mir auch ein Weg zu sein, meine eigene Rolle im Interview zu bestimmen. Ich hörte zu, ich ermittelte und versuchte Ursachen und Zusammenhänge zu verstehen. Ich vertraute auf mein Wissen, mein Geschick und meine Menschenkenntnis und versuchte den Interviewpartnerinnen niemals das Gefühl zu geben, dass ihre Schilderungen mich belasten. Eigene Betroffenheit, so habe ich es in den allerersten Interviews durchaus erfahren, verunsicherte die Interviewpartnerin. Ihr Gefühl, von eigenen Demütigungen zu sprechen und damit mich, die Interviewerin, zu verletzen, gibt dem Gespräch unter Umständen eine Dynamik, die nicht aufhaltbar ist. Sie führt in ein ‚Schonprogramm‘ in dem sich die Rollen vertauschen: Nicht mehr ich begleite mein Gegenüber auf dem Weg durch die Erinnerung, sondern meine Interviewpartnerin führt mich durch eine Geschichte, die erträglich sein soll.

Die Begegnung zwischen Interviewerin und Interviewpartnerin soll im größtmöglichen Vertrauen stattfinden. Vertrauen kommt von ‚trauen‘ und hat auch etwas mit ‚glauben‘ zu tun. Glaube ich das, traue ich dem, was ich höre? Was mich, wie ich meine, zu dieser langjährigen Arbeit befähigt hat, ist, dass ich von dem Grundsatz

ausgehe, dass nichts, was mir erzählt wird, unwahr ist. Sollte es dennoch nicht dem tatsächlichen Geschehen entsprechen, gibt es einen Grund. Ich versuchte – soweit es möglich war auch gemeinsam mit den Interviewpartnerinnen – zu verstehen, warum etwas erzählt wird. In der Sammlung sollte die subjektive Wahrheit dokumentiert werden, auch wenn sie nicht immer den historischen Geschehnissen entspricht.

Anmerkungen

- 1 Z.B.: Gerda Zorn, Gertrud Meyer: *Frauen gegen Hitler – Berichte aus dem Widerstand 1933-1945*, Frankfurt/M. 1974; Hanna Elling: *Frauen im deutschen Widerstand*, Frankfurt/M. 1979; Lucie Suhling: *Der unbekannte Widerstand*, Frankfurt/M. 1980; Gerda Szepansky: *Frauen leisten Widerstand 1933-1945*, Frankfurt/M. 1983.
- 2 Siehe auch: Bernd Faulenbach: „Antifaschismus als politische Religion?“ in: *Geschichtsrundbrief Neue Folge* 5, 1994.
- 3 Röderberg, Pahl-Rugenstein etc.
- 4 Beitrag für das Magazin „Frauenfragen“ im WDR am 10.10.1988.

Literatur

Elling, Hanna: *Frauen im deutschen Widerstand*, Frankfurt/M. 1979.

Faulenbach, Bernd: „Antifaschismus als politische Religion?“, in: *Geschichtsrundbrief Neue Folge* 5, 1994.

Suhling, Lucie: *Der unbekannte Widerstand*, Frankfurt/M. 1980.

Szepansky, Gerda: *Frauen leisten Widerstand 1933-1955*, Frankfurt/M. 1983.

Zorn, Gerda/ Meyer, Gertrud: *Frauen gegen Hitler – Berichte aus dem Widerstand 1933-1945*, Frankfurt/M. 1974.